№ 134. Der 1843.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Mittwoch, den 8. November.

IX. Jahrgang.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal, **Montags, Mittwochs u. Freitags**, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Erzähler und Beobachter täglich bis Abend 5 Uhr.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 11.

Alter schützt nicht vor Thorheit.

Novelle.

Den 70jährigen Kahlkopf in eine warme Nachtmütze gehüllt, den raisonabeln Schmeerbauch in einen großblumigen, wohlwattirten Schlafrock verwahrt, und der Beine regsames Zipperlein in Stiefeln von Bärenfell versteckt, saß Graf Erich v. Pommerling an dem offenen Fenster seines Pavillons, sehnsüchtig durch einen gelbmessingenen Tubus nach der Landstraße spähend. Hinter seinem Sessel stand sein alter Diener Heinrich, von gleichem Alter als der Graf, und dessen Milchbruder, und lugte mit seinen großen grauen Augen unter dicken, silberhaarigen Brauen eben so scharf als sein Herr nach der Landstraße hinaus. »Heinrich!« rief der Graf ungeduldig, »siehst Du nichts?« — »Ja! Ew. Gnaden!« antwortete Jener. »Ja?« rief der Graf aufspringend, »was siehst Du? was? he?« — »Die alte Weide am Wiesengraben, Herr Graf,« antwortete Heinrich gleichmüthig. — »Dummkopf, Tölpel, Holzblock!« schrie der Alte zornig. »Hole Dich der Geier sammt der alten Weide! ob Du den reitenden Boten siehst, frag' ich?«

»Ei,« brummte Heinrich, »den könnten der Herr Graf durch Ihre Augenpistole wohl eher sehen, als ich! Und wenn des Herrn Grafen Kammerdiener und Milchbruder ein Holzblock ist, so . . .«

»Schweig, Du alter Vierundzwanzigpfünder,« unterbrach ihn der Graf, »und strenge Deine verdammten Katzenaugen an. Mein Tubus ist so blind wie ein neugebornes Hund.«

Trotz dieses Vorwurfs setzte der Graf jedoch sein Instrument wieder an's Auge, und Heinrich streckte den vom Alter gebeugten Kopf noch weiter vor, um dem Befehle seines milchbrüderlichen Herrn nachzukommen. Nachdem diese emsige Rekognoszirung einige Minuten gedauert hatte, rief Heinrich plötzlich: »Staub, Herr Graf, ich sehe Staub!« — »Verdammter Tubus,« brummte der Graf, »der Kerl sieht den Staub eher, als ich.« — »Ein Reiter, Herr Graf,« schrie Heinrich wieder, »ich sehe einen kompletten Reiter!«

»Ein Reiter? Hurrah! Hurrah!« rief der Graf, den blinden Tubus fortschleudernd, und der treue Heinrich brüllte mit wie ein hungriger Löwe: »Hurrah! Hurrah!«

Dem armen Grafen gelten die Ohren; er gebot dem Jubilanten zu schweigen und nachzusehen, ob der Reiter auch wirklich der erwartete Bote sei; und wenn er es auch ist, Du alter Maulwurf, dann fragt es sich ja noch, ob er gute Nachricht bringt? Und Du heulst schon, Kerl, und brüllst, als ob —«

»Aber, mein Seel', Herr Graf,« brummte Heinrich verdrießlich, »Ew. gräfliche Gnaden haben ja vorgebrüllt.«

Unterdeß war der Graf mit aller Behendigkeit, deren 70 Jahre und Stiefeln von Bärenfell fähig sind, aufgesprungen, um dem sehnsüchtig erwarteten Boten entgegenzueilen! er zügelte seine Ungeduld selbst so wenig, daß er dem dickköpfigen Bauerburschen, der die pondereuse Depesche zu überbringen hatte, gleich als wäre er ein mächtiger Potentat, bis vor die Thür des Gartens entgegen zu gehen und dort seiner zu warten, sich herabließ. Dem Burschen mochte die rapideste Eile zur Pflicht gemacht worden sein, denn er kam in der That auf seinem hochbeinigten Ackergaul in einem rasenden Galopp angesprengt; aber außer Stande, die vermittelst der dickfohligen Absätze heraufbeschworenen Tollsprünge des Pferdes, wieder zur Ruhe zu beschwören, sprengte er so hart an dem Grafen vorüber, daß dieser gezwungen, einen Seitensprung zu machen, nach physikalischen Gesetzen zu Boden stürzte, während es Jenem endlich gelang, 30 Schritte jenseits des eigentlichen Zieles Halt zu machen, wo er dann abstieg und sein schnaufendes Roß ruhig zur Gartenpforte zurückführte. Hier kam er in dem Augenblicke an, wo es eben dem alten Herrn mit Heinrichs Hülfe wieder gelungen war, seinen Schwerpunkt zwischen beide Pelzstiefel zu bringen.

Unter andern Umständen wäre dem tölpischen Reiter ein Willkomm von Seiten des Krückstocks des Grafen nicht entgangen, heute aber waren die Sinne des alten Herrn so von der gespanntesten Erwartung auf den Inhalt des überbrachten Briefes eingenommen, daß er die Ungeschicklichkeit des Burschen unbeachtet ließ und von seinem eignen Fall nicht zum Zorn, sondern zu philosophischen Betrachtungen angeregt wurde.

»Gefallen? gefallen? brummte er, »das ist ein böses Omen — oder — hal, wenn es so wäre, Freund Erich, du wolltest gefallen und bist auch gefallen.«

Dieses zweideutige Argument schien doch viel Erheiterndes und Beruhigendes für den Alten zu haben, denn er nahm dem Boten, zu dessen großem Erstaunen, den Brief mit einem heitern Lächeln aus der Hand und eilte von Heinrich gefolgt, in den Pavillon zurück.

Dort angelangt, machte er sich daran, den verhängnißvollen Brief zu erbrechen. Seine Hände und sein Kopf zitterten; endlich war das Blatt entfaltet, unstät irrten seine Augen darauf herum, außer Stande, einen Buchstaben zu erhaschen; das Zittern seines Kopfes und seiner Hände, diese Vibrationen, in welche die 70jährigen Saiten der Menschenharfe so leicht gerathen, und die einen so traurigen, klagenden Ton hervorbringen, vermehrten sich und theilten sich seinem Körper mit. Heinrich, der seinen Herrn so beben sah, gerieth aus Sympathie in denselben convulsivischen Zustand, und ein Dritter hätte diese beiden wackelnden Pagoden nicht ohne Lachen oder Weinen ansehen können.

Endlich zwang der energische Wille des Alten seine Augen, ihre Schuldigkeit zu thun, und kaum hatte er einige Zeilen gelesen, als eine unbeschreibliche Freudigkeit über sein Gesicht zog, und er, fortwährend bebend, mit lallender, fast verfagender Stimme rief: »Victoria, Victoria! Ich habe gesiegt, ich habe gewonnen; Hurrah, sie giebt mir ihr Jawort!«

»Darf ich mitschreien, Herr Graf?« stotterte Heinrich.

»Schrei! alter Maulwurf, schrei!« erwiederte der Gefragte, »und,« setzte er hinzu, »vor allen Dingen. Junge, schieße, schieße hundert Freudenschüsse, Siegesschüsse, Jubelschüsse! Ich habe gesiegt!«

Heinrich ließ sich nicht nöthigen; so weit es seine Convulsionen erlaubten, gurgelte er ein Hurrah nach dem andern hervor.

»Schießt!« schrie der Graf mit dem Tremuledo eines Dorfküsters, indem er immer stärker wackelte.

»Ach, Ew. gräfliche Gnaden,« ächzte Heinrich, »es ist kein Quent Pulver im Hause.«

»So schießt ohne Pulver, du Maulwurf,« tremulirte der Graf zurück, und Heinrich gehorsam wie ein Hund, riß die Büchse von der Wand, legte sie an den Kopf, nahm sich zusammen und rief mit aller Gewalt sympathetischer Freude ein so donnerndes »Bau!« daß der Graf, dessen Lebensgeister nur noch durch Spinnwebfäden an seinen morschen Leib geknüpft waren, vor Schreck ohnmächtig niedersank. Heinrich wurde davon nichts gewahr, In abgemessenen Zwischenräumen ließ er sein fürchterliches »Bau! Bau! erschallen, bis die eintretende Heiserkeit ihn zwang, einzugestehen, daß nunmehr alle Munition seiner dienstleistigen Kehle verschossen sei.

Unterdeß war der Graf durch dieselbe Ursache, die seine Lebenslichter momentan verlöscht hatte, wieder ins Leben gerufen worden; Heinrichs donnerndes »Bau!« hatte ihn allgemach erweckt. Erstaunt sah er sich am Boden liegen, aber sobald er den Brief in seiner Hand gewahrte, schwand jedes andere Bedenken aus seiner Seele, er stützte den matten Kohlkopf auf seine Hand, und erfreut, sich in einer Stellung zu befinden, in welcher ihm das abscheuliche Zittern nicht hinderlich sein konnte, las er das Schreiben gemächlich zu Ende.

Mittlerweile drehte sich Heinrich um, um sich bei seinem Herrn Raths zu erholen, wie die noch fehlenden Freudenschüsse zu ergänzen sein möchten, da sah er nicht ohne tiefe Indignation den hochgeborenen Milchbruder eine so niedrige Stellung einnehmen.

»Aber, Herr Graf,« begann er; allein sein innerer Unwille wogte noch so chaotisch, so gestaltlos in ihm, daß er keine Worte finden konnte, das zu bezeichnen, was er fühlte.

»Aber, Herr Graf,« schrie er mit lauterer Stimme, in der Absicht, seinen Herrn durch das Argumentum ad vocem zu überzeugen; aber der überselige Alte hörte ihn nicht.

Da gellte plötzlich eine markzerschneidende Weiberstimme in die Ohren der beiden alten Männer.

»Aber, Herr Graf!« kreischte die weibliche Kehle, und der alte 70jährige, gichtbrüchige Graf sprang mit der Elastizität eines 17jährigen Knaben in die Höhe. Sara war unbemerkt eingetreten.

Sara war eine wackelköpfige alte Jungfer von 60 Jahren, die im Hause des Grafen die Wirthschaft und das Regiment führte. Seit 25 Jahren trank sie Wein aus dem Keller des Grafen, und wie von diesem die Geister des Rebensaftes als Zipperlein in die gräflichen Füße gefahren waren, so hatten dieselben auf Saras Nase und Wangen fein bürgerlich einen Kupferhandel etablirt.

Die rothnasige Sara stemmte beide Arme in die Seite, hob durch ein charakteristisches Lächeln die Lebhaftigkeit ihres Gesichts mit dem einer Katze hervor, und betrachtete die beiden alten Narren mit dem stechenden Blick stummen Hohnes.

Der Graf versuchte vergeblich seine Würde durch ein nonchalantes Hüsteln zu retten; ein leises Spottgelächter Sara's vernichtete diese Demonstration. Heinrich stand ruhig, verblüfft, in sein Schicksal ergeben, mehr vor Alter als vor Furcht zitternd. Nachdem diese Pause lange genug gedauert hatte, um dem Grafen die ganze Macht Sara's fühlen zu lassen, schritt diese auf Heinrich zu, und, dicht vor ihm stehend, richtete sie einen kurzen, wilden Blick auf ihn, hob dann die rechte Faust bis zu gleichem Niveau mit Heinrichs Kopf in die Höhe, schüttelte das braune runzlichte Fäustchen drohend mit ausgestrecktem Zeigefinger, nickte einigemal langsam und fürchterlich mit dem Kopf und verließ das Zimmer. So wie sie die Thüre hinter sich in's Schloß gedrückt hatte, stieß der Graf einen Seufzer aus, und über Heinrich's Wangen rannten ein Paar große Thränen in seinen grauen Schnurbart hinab.

»Die giebt mir immer Schuld,« sagte Heinrich grämlich; »sie wirft mir immer vor, ich verführte den Herrn Grafen, und ich wette zehn Kreuzer, ich werd es auch diesmal ausbaden müssen.«

»Du bist ein Tölpel,« rief der Graf auffahrend, »sie wird Dich nicht verschlingen. Es ist wacker von ihr, daß sie es Dir aufbürdet, daß sie,« setzte er murmelnd hinzu, »den Respekt beobachtet.«

»Den Respekt?« fragte Heinrich ebenfalls murmelnd.

(Fortsetzung folgt.)

Das Portrait.

(Fortsetzung.)

Gustav langte auf der Universität an. Fest war sein Vorsatz, sich nun ganz den ernsten Wissenschaften hinzugeben. Doch unglücklicherweise hatten einige seiner ersten Lehrer einen sehr gelehrten, d. h. sehr trockenen Vortrag. Dies empörte den durch das Studium der Klassiker genährten Schönheitssinn des lebhaften Jünglings. Die Jurisprudenz eckelte ihn an. Vorliebe für die schöne Literatur wurde nun sein Unglück. Seine Jugend, sein Reichthum, sein allzuheftiges Temperament, seine glühende Einbildungskraft, Verführung umstrickten ihn. Er begann bald sein Studium zu vernachlässigen und gab sich einzig der Lektüre ästhetischer Schriften, der Dichtkunst und allen Vergnügungen der Jugendjahre ausschließend hin. Sein Herz blieb rein, aber nicht seine Sitten. Die gute Mutter trauerte; der Pfarrer ließ es nicht an väterlichen Warnungen fehlen, und dies, verbunden mit dem natürlichen Adel seines Gemüths, wirkte auch immer so viel, daß er nicht ganz, nie bis zum Laster sank. Eine Duellgeschichte, durch ein kokettes Mädchen veranlaßt, das Gustav zwar nicht liebte, mit der er aber doch gerne scherzte, zog ihm eine bedeutende Wunde zu; die Mutter erfuhr es und erkrankte. Gustav, der sie mit Innigkeit liebte, beschloß nun ernstlich, seine Lebensweise zu ändern. Er erbat sich nach seiner Herstellung die Erlaubniß eine andere, entfernte, stille Universität zu beziehen und erhielt sie; doch unter dem Beding, daß er den alten Jäger Valentin zu sich nehme, der, seiner siebzig Jahre ungeachtet, durchaus ihn nicht länger missen wollte. Gustav bewilligte dies freudig. Der ehrliche Valentin kam und nach einer derben, aber herzlichen Lektion die der Greis seinem noch bleichem jungen Herrn gehalten hatte, langten sie zu W. — an. Gustav wollte nun einsam einzig seinem Zwecke leben. Er miethete ein Gartenhaus in der Vorstadt, besuchte die Vorlesungen mit Eifer, mied allen Umgang, und weihte die wenigen Mußestunden einsamen Spaziergängen und dichterischen Ausarbeitungen. Einst erblickte er auf einem seiner Morgenspaziergänge, dicht an der Thür, die vom Garten in's Freie führte, etwas Glänzendes auf dem Boden. Er hebt es auf. Es war — ein weibliches Miniatur-Portrait. Aber welches Gemälde! Alle Ideale der Titiane, Raphaele und Korregio schienen gegen die Reize dieses Zauberbildes zu verschwinden.

Es war das Bild einer jugendlichen Schönen. Ein schwarzer Schleier schlang sich durch die kastanienbraunen, gelösteten Locken; — die schönen schwarzen Augen flehend empor gerichtet; ein Zug an dem himmlisch schönen Munde verrieth geheimen Harm; das Ganze die personifizirte Grazie der Trauer.

5.

Der Anblick dieses Bildes schien Gustavs, des so erregbaren Gustavs, ganzes Wesen zu durchglühen, zu verklären. Er entschied über sein Schicksal. Von diesem Augenblicke erfaßte er diesen Gegenstand mit gränzenloser Leidenschaft. Er bedeckte das Bild mit seinen Küssen um benetzte es mit seinen Thränen. Es verließ ihn nicht einen Augenblick.

»Sie ist es,« rief er in den Ergießungen seines schwärmerischen Wahnsinns aus, »sie, oder keine sonst auf Erden!«

Von nun an hatte der liebesehnende Jüngling keinen Sinn mehr für Welt, Dasein, Bestimmung; keinen andern Zweck mehr, als das Original des Portraits zu suchen, zu finden, und einzig für seine Geliebte zu athmen.

Daß es kein Ideal, kein Portrait einer längst Verblichenen sei, belehrte ihn die Aufschrift auf der Rückseite der Kapsel, in der sich das Portrait befand. Der Name des Malers war verlöscht; aber noch stand ad vivum pinx: (nach dem Leben gemalt) und die Jahrzahl des laufenden Jahres.

Vergebens waren alle seine emsigwilden Nachforschungen im Städtchen und in der ganzen Gegend. Niemand kannte ein Wesen, das diesem Götterbilde nur von Weitem gleiche. Niemand konnte erklären oder begreifen, wie es dahin gekommen sei, wo Gustav es fand. Selbst Aufruf in öffentlichen Blättern war vergebens.

6.

Mitten in dieser Unruhe, in diesen ängstlichen Nachforschungen, wurde Gustav durch die Nachricht von dem Tode seiner guten Mutter überrascht. In anderer Seelenlage hätte er sich den heftigen Ausbrüchen der Verzweiflung hingegeben. Jetzt, wo seine ganze Seele an dem Portraite der Geliebten

hing, ging sein Schmerz in stille, tiefe Wehmuth über, die in geheim an der Lebensblüthe nagt. Sehnsucht, Gram warfen ihn auf's Krankenbett. Er übertrug dem Pfarrer und einem ehrlichen alten Verwalter die Besorgung seiner heimischen Angelegenheiten.

Die Aerzte besorgten ein Nervenfieber. Der alte Valentin wich nicht von seinem Bette, Gustav phantasirte lang und heftig. Das Portrait und seine Mutter kämpften wechselsweise in diesen Momenten der Verwirrung. Seine Jugend siegte. Der Arzt erklärte ihn endlich außer Gefahr; und als Gustav einst, nach vielen durchwachten Nächten, den ersten ruhigen, anhaltenden Schlaf genoß und gestärkt erwachte, sank der alte Valentin an seinem Bette nieder, und trocknete mit seinen lang herabhangenden grauen Haaren den Schweiß von der Stirne des Kranken; seine Thränen überschwemmten die blassen Wangen seines Gebieters und er stimmte dann mit lauter Stimme ein herzliches: »Herr Gott, ich danke dir u. s. w.«

Gustav war tief bewegt. Er schloß den redlichen Greis in seine Arme. »Nein!« rief er aus, »noch ist nicht Alles verloren, und ich bin nicht ganz verlassen! Valentin! ehrlicher Valentin! wirst du mir folgen?«

— — Bis ans Ende der Welt! — »Wohlan! wir reisen!«

— — Reisen? —

»Ja, sobald ich hergestellt bin; und ich fühle, bald werd' ich nun es sein.«

7.

Alles dieses bezog sich auf einen Traum, aus dem Gustav so eben erwachte. Im Traume hatte er das Original des Portraits in fernen Landen unter Orangenblüthen getroffen. Sie war liebend in seine Arme gesunken, und wie ein Götterstrahl schlug es ihm im ersten Augenblicke des Erwachens in seiner Seele: die Geliebte aufzusuchen in allen Zonen der bewohnten Erde; nur dafür zu leben, und sie zu finden oder unterzugehen!

Der Traum selbst war die Folge der wiederkehrenden Gesundheit, im Kampfe mit der kranken Phantasie. Der Entschluß beflügelte seine Genesung.

Dem alten Lehrer meldete er seinen Entschluß auf Reisen zu gehen, freilich mit Verschweigung seines Geheimnisses. Zu Gustavs Erstaunen billigte ihn der Pfarrer vollkommen, und empfahl ihm nur, den alten Valentin mitzunehmen.

Doch dieser wäre ohnehin nicht zurückgeblieben; obgleich Gustav den guten Greis entlassen wollte, so ungerne er ihn auch mißte.

Die Reiseanstalten wurden in der Gluth der Sehnsucht rasch vollendet. Zwar zog der Traum das Gemüth des schwärmenden Liebenden zunächst nach Italien, wo er träumend das ersehnende Original getroffen hatte; doch die Unwahrscheinlichkeit, daß ein italienisches Bild sich nach W. verirrt habe, bestimmte ihn endlich, vorerst sein Vaterland zu durchstreifen.

8.

Der abentheuerliche Ritterzug begann. An einem grünen hoffnungsfarbigen Bande hing das angebetete Portrait auf seiner Brust unter der Weste. Er benutzte seine Maurerische Verbindung, um sich allenthalben Bekanntschaften und Connexionen zu verschaffen. Seine Geburt, die Würde und der Anstand seines Betragens öffneten ihm ohnehin die Zirkel der gebildeten Stände. Allenthalben suchte er mit der feinen Welt in Beziehung zu kommen; besuchte alle Bälle, Conzerte, Theater und öffentliche Spaziergänge. Manche reizende Gestalt, manches interessante Wesen lernte er kennen; das Original seines Gemäldes fand er nicht. Acht Monate war er so von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hof umher geschweift. Allenthalben ward er freundlich aufgenommen; vorzüglich bei den Weibern; denn die sanfte Schwermuth, welche sein Geheimniß ihm aufdrückte, gab ihm eignes Interesse. Schwärmer sind stets die Lieblinge der Damen.

9.

Einst zwang ihn die einbrechende Nacht in dem Posthause eines kleinen Städtchens, an der Grenze des Elsaß zu übernachten. Am andern Morgen stand er vor der Thür des Posthauses. Eine Postchaise mit einem ältlichen Herrn, einer ältlichen Dame und zwei jungen Frauenzimmern fuhr an. Gustav grüßte sie schweigend durch eine Verbeugung; der Herr erwiederte sie. Die Gesichter der Damen waren durch ihre Reisehüte bedeckt. Der Postmeister erschien. »Die bestellten Pferde sind bereit!« rief er dem Herrn zu. »Gut!« erwiederte dieser. In wenig Minuten war ab- und angespannt. Im Augenblick der Abfahrt wandte sich die jüngere Dame, um Gustav's: glückliche Reise! zu erwiedern. — Und Gustav glaubte in ihr das Original seines Gemäldes zu erblicken. Starr, gleich einer Bildsäule, wurzelte er bei diesem Anblicke auf der Thürschwelle ein. Längst war die Postchaise verschwunden, ehe er zur Besinnung kam. Dann ging er plötzlich in die höchste Lebendigkeit über. Vergebens forschte er beim Postmeister? dieser wußte nichts, als daß die Pferde durch einen Laufzettel, bestellt waren. Der alte Wächter unter dem Thore hatte keine inquisitorische Polizeiaufträge. Der Postknecht, der sie hergebracht hatte, wußte eben wenig von den Passagiers. Gustavs erste Bewegung war, ihnen nachzueilen; aber der Postmeister hatte keine Pferde mehr zu Hause; die Rückkunft der Postwagenpferde mußte abgewartet werden; und erst nach zwei peinlichen Stunden konnte Gustav abreisen.

Unterwegs begegnete ihm der Postknecht, der jene Gesellschaft gefahren hatte, rückkehrend. Gustav hielt ihn an. Der Postillon hatte sie nur bis in ein Dorf an der Straße, nahe an der nächsten Station, gebracht; dort kamen ihnen Pferde entgegen, die auf sie warteten. Es wurde umgespannt und so war denn alle Spur verloren! Indeß meinte der Postillon, die Reise möchte wohl nach Straßburg gegangen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Der Oberstlieutenant von Wedel in Conitz.

Als im Jahr 1805 die russischen Truppen aus Norddeutschland zurückkehrten, nahm ein Regiment derselben seinen Marsch durch das kleine Städtchen Conitz in Westpreußen, welches einen blühenden Tuchhandel treibt und wo der Oberstlieutenant von Wedel mit einer preußischen Invaliden-Kompagnie in Garnison stand. Die Russen rasteten einige Tage an diesem Orte und erlaubten sich mehrere ungebührliche Forderungen und Requisitionen an die Bürgerschaft, welche der brave Oberstlieutenant als Kommandant des Orts kräftig abzuhelfen sich bemühte und sich dadurch dem russischen Befehlshaber nicht gar angenehm machte.

Ein russischer Soldat bekam indessen Händel mit seinem Wirth und dieser, auf dessen Seite das Recht war, übermannte den Russen, brauchte sein Hausrecht und prügelte seinen groben Gast recht tüchtig aus. Das gab Lärm. Der Bürger wird vom russischen Militair arretirt, auf ihre Hauptwache gebracht, und der General befiehlt, den Bürger auf öffentlichem Markte nach russischer Sitte auspeitschen zu lassen. Wedel hört kaum den Vorgang, so begiebt er sich zum russischen Befehlshaber, verlangt seinen Bürger ausgeliefert und versichert, daß derselbe nach angebrachter Klage und befundener Schuld nach den Landesgesetzen exemplarisch bestraft werden sollte. Aber seine Bestrafung ohne Urtheil und Recht nach fremden Gesetzen könne und werde er nicht zugeben.

»Herr, ruft ihn der General an, Sie scheinen ein alter Soldat zu sein und kennen noch nicht die ersten Prinzipien des Dienstes!«

»Und diese wären?« frägt Wedel. —

»Subordination!« ruft der General.

»Die kenne ich so gut wie einer! entgegnet der Oberstlieutenant. Aber hier ist von keiner Subordination die Rede. Sie, Herr General, ziehen mit Ihrem Regiment durch diesen Ort hier, der zu den Staaten meines Herrn, des Königes von Preußen, eines Bundesgenossen Ihres Kaisers, gehört. Ich bin Kommandant dieses Orts und die Bürger desselben stehen unter meinem Schutz. Ich bitte, ich fordre die Auslieferung meines Bürgers.«

»So bald die Strafe an dem Bösewicht vollzogen sein wird!« entgegnet der General.

»Gut, General,« erwiedert Wedel, indem er aufsteht und zwei geladene Pistolen aus der Tasche zieht und auf den Tisch legt: »bevor der Bürger von Ihnen bestraft wird, fliegt eine Kugel einem von uns Beiden durch den Kopf. Wählen Sie von diesen Pistolen, welche Sie wollen!«

»Alter sei kein Narr!« ruft der russische Befehlshaber, »so ist's nicht gemeint. Laß Dir Deinen Bürger holen und sei mein Freund.«

Ein russischer Punsch soll den Frieden besiegelt haben.

Ein treuer Hund.

Was geht es mich an, ob die Thiere denken oder nicht? Ich habe dies nie kunstmäßig untersucht, gern bekenne ich auch darin meine Unwissenheit. Aber einen Zug will ich erzählen von einem Hunde, der großmüthig zu sterben wußte, mag es nun Vernunftschluß sein, oder bloße maschinenmäßige Festigkeit, die ihn dazu bewog, und wiegt wohl der schönste Vernunftschluß einen Zug des Gefühls auf? —

Ein Alpenhirte, Digoniel hieß er, weidete an einem sehr schwülen Tage seine Heerde auf den abhängigen Felsenspitzen der Schweizergebirge. Sein treuer Hund war sein Begleiter; die drückende, brennende Hitze der Sonne machte ihn nach und nach schlaff; ermüdet überließ von dem Klettern, legte er sich endlich an den Rand eines fürchterlichen Abgrundes auf ein abgerissenes Felsenstück, und schlief ein. Ein alter Roßmarinstrauch gewährte ihm Schatten, neben ihm lag seine Hirtentasche mit einem Käse und 4 kleinen Brodten. Da schlummerte er sanft, während seine Lämmer um und neben ihm herumsprangen, und mit ihren Glocken ein liebliches Getöne machten. Sein wachsamer Hund lag an seiner Seite und lauerte mit funkelnden Augen. Plötzlich wankte das Felsstück, worauf er lag, fing an zu rutschen, und stürzte mit ihm hinunter in den Abgrund, und der Felsen fiel schmetternd auf ihn. — Gräßlicher Anblick! — Das blutige Opfer, in Stücken zerrissen, verhauchte auf der Stelle sein Leben. Hinter ihm her, ihm nach, flog sein treuer Hund, — der Widerhall nur antwortete seinem kläglichen Geheul. Nach 3 Tagen fand man ihn verhungert, — die Brodte hatte er nicht berührt, — verhungert aus Gram über seinen Herrn, sein Kopf ruhte auf dem Herzen des blutigen Leichnams.

Lokales.

Bosco.

Bereits dreimal hat der Magier des Jahrhunderts in den freundlich ausgestatteten Räumen des alten Theaters und seine Zauberkünste vorgeführt, und seinen wirklich europäischen Ruf auf das Glänzendste bewährt. Wir haben es hier nicht mit einem sogenannten Taschenspieler zu thun, dessen einfachen Hokus Pokus leicht zu errathen und leicht zu erlernen ist, und heutzutage nur den Befangenen in Erstaunen setzt; — seine Experimente sind theils auf wissenschaftliche Kenntnisse, theils auf ungeheuerste Präcision und Sicherheit gegründet, die dem gebildetsten Publikum imponirt, und ihn den ehrenvollen Titel eines Künstlers mit Recht in Anspruch nehmen läßt. — Vor den Augen einer zahlreichen Menge im hellerleuchteten Lokal, von allen Seiten scharf beobachtet, setzt ihn nichts in Verlegenheit, kein Faltenwurf der Kleidung, kein weiter Aermel nähret den Argwohn des umsonst grübelnden Zuschauers, keine seiner Mienen deutet auf Aengstlichkeit oder Verrath; — auf das Unbefangenste plaudert er mit seinem Publikum, seiner Ueberlegenheit und der Trefflichkeit seiner Apparate sich wohl bewußt, und während seiner scherzhaften und witzigen Plaudereien sind seine kunstgeübten Hände, ist seine scharfe Denkkraft in dauernder Thätigkeit, und im Verein Beider bringt er die Resultate hervor, die ihm jedesmal einen Beifallssturm sichern. — Um Bosco zu würdigen, muß man ihn sehen, denn die Mannichfaltigkeit und das Ueberraschende seiner Produktionen läßt sich auf dem Papiere nicht zergliedern und wiedergeben, und, da Bosco auch durch ein Abonnement den Wünschen unserer Breslauer entgegenkommt, ist wohl anzunehmen, daß es hei seiner Abreise nur Wenige geben wird, die sich den von ihm gebotenen Genuß versagt haben werden.

— d.

Welt-Begebenheiten.

*** Der „deutsche Courier" meldet: In den ausgedehnten Waldungen der gräflich Schafgotschischen Herrschaften wird die Widdisbödel in einem erschreckenden Umfange betrieben. Ein Glasmacher in Schreiberhau, nahe der böhmischen Grenze, ein wohlhabender Mann, aber ein leidenschaftlicher Wilderer, ging kürzlich an einem Sonntage allein in den Forst. Er stieg in dem Gebirgswalde einen Felsenhang hinan, als sein Gewehr sich entlud, und er sich die rechte Kniescheibe zerschmetterte. Er rollte an dem Fuß der Felswand hinab, und hier blieb er liegen. Nach einer qualvollen Stunde hörte er Heerdengeläut; es waren einige Mädchen, welche das Vieh hüteten. Er rief laut um Hülfe. Aber die wilde Waldstelle war, als vom Spucke heimgesucht, verrufen, und die Mädchen hatten in ihrer Angst nichts Eiligeres zu thun, als ihr Vieh weit hinwegzutreiben. Etwas weiter abwärts floß eine Quelle. Hierher wälzte sich der Unglückliche unter unsäglichen Schmerzen, löschte seinen brennenden Durst, wusch seine Wunde aus, und verband sie nothdürftig mit dem Schnupftuche. Und nun faßte er den einzig möglichen Entschluß, der ihn vor dem Verschmachten retten konnte. Auf dem Rücken liegend, den verletzten Fuß über den gesunden gelegt, half er sich mit den beiden Händen und dem linken Fuße langsam vorwärts, immer dem Laufe des Wässerchens folgend. 3 Tage und 3 Nächte mühte er sich so ab, ohne einem menschlichen Wesen zu begegnen, ohne einen Bissen Nahrung zu genießen. Nach dieser Zeit kam er auf ein kleines Wiesenthal hinaus, wo in einiger Entfernung etliche Hütten standen. Hier aber verließ ihn seine letzte Kraft; so tief er konnte, rief er noch einmal nach Hilfe, und dann verlor er das Bewußtsein. Zum Glücke stand ein Mann vor seiner Thüre, und hörte jenen Ruf, man suchte ihn auf, fand ihn und trug ihn in den Weiler. Durch sorgsame Pflege erholte er sich nach und nach und außer dem Verluste des rechten Beines, das abgenommen werden mußte, ist er jetzt wieder hergestellt.

*** (Schiffbrand.) Die schöne Dampf-Fregatte der vereinigten Staaten, „Missouri," welche den nach China bestimmten Gesandten, Herrn Caleb Cusching, an Bord hatte, ist auf ihrem Wege nach Alexandrien in dem Hafen von Gibraltar verbrannt. Das Feuer griff so rasch um sich, daß das Schiff, ungeachtet aller Hilfsleistungen der brittischen Schiffe und Garnison nicht zu retten war. Eine Menge Bomben platzten, doch geschah kein Unglück. Die Dampf-Fregatte hielt 2000 Tonnen und hatte 600 Pferdekraft; sie soll 600,000 Dollars gekostet haben; am Bord befanden sich 5,000 Dollars, die gleichfalls verloren gingen.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) An Herrn A. Schwarz, Hummerei Nr. 4, vom 30. Oktbr.
2) An Herrn Theodor Thon, Friedrich Wilhelmstraße Nr. 34, vom 31. Oktbr.
3) An den Portepeefähnrich Herrn v. Hellmrich vom 3. d. M.
4) An Herrn Dertel, Breitestraße Nr. 8 vom 3. d. M.
5) An den Werkmeister Peter Ludwig vom 4. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 7. November 1843.

Stadt-Post-Expedition.

☞ Eine freundliche, zweifenstrige Stube vorn heraus, 1 Treppe hoch, mit besonderem Eingang, ist sogleich vor dem Ohlauerthor zu vermiethen. Das Nähere in der Expedition dieses Blattes.

Theater-Repertoir.
Mittwoch den 8. Novbr. zum zweitenmal:
„Der Steckbrief." Lustspiel in 3 Akten von Roderich Benedix.

Vermischte Anzeigen.

Ein mit guten Schulkenntnissen versehener junger Mensch sucht eine Schriftsetzer-Lehrlings Stelle. **Altbüßerstraße Nr. 19.**

Lichtbilder - Portraits

werden angefertigt täglich von Vormittags 8 bis Nachmittags 4 Uhr, à Portrait 2 Rthlr. Ohlauer Straße Nr. 9, 3 Stiegen.

de la Haye H. Kolbe,
Portrait-Maler aus Berlin.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.